September 2023 \

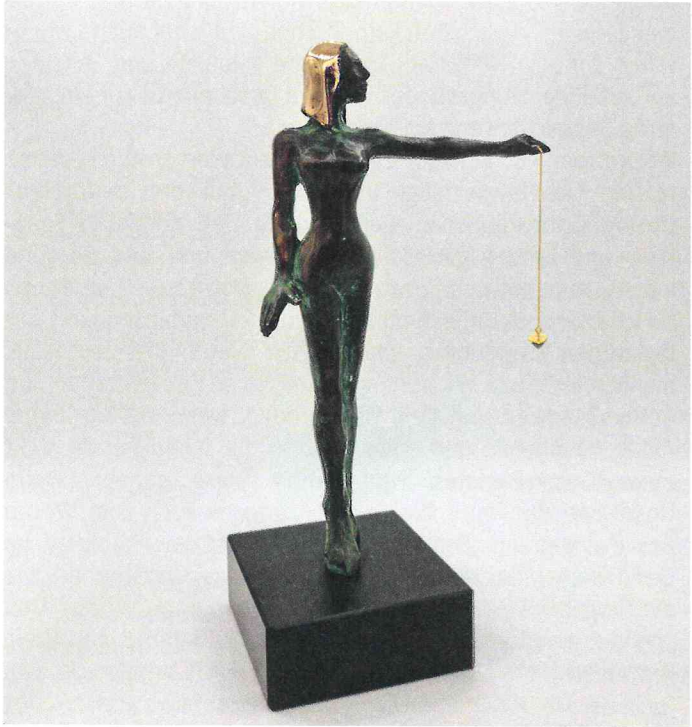
22. – 25. Sonntag Im Jahreskreis A \

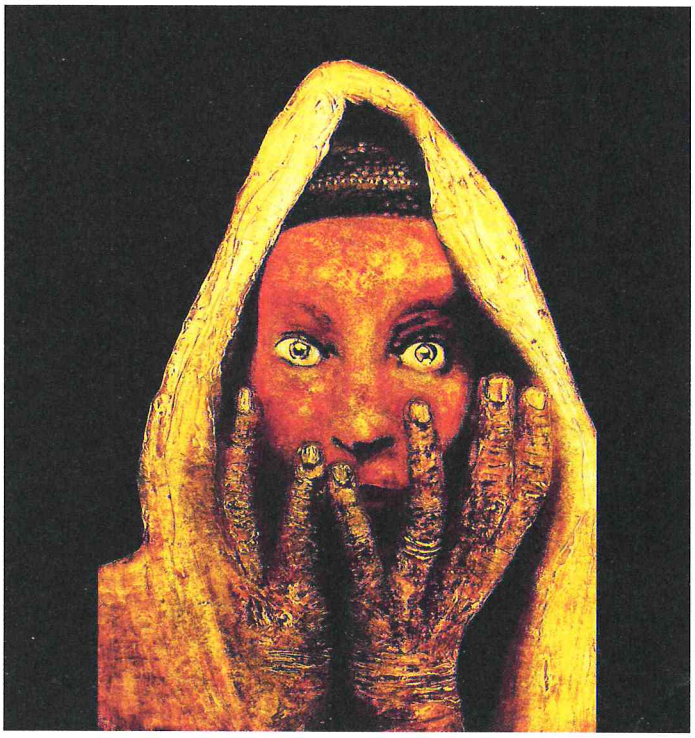
Bergmoser + Höller
Verlag AG

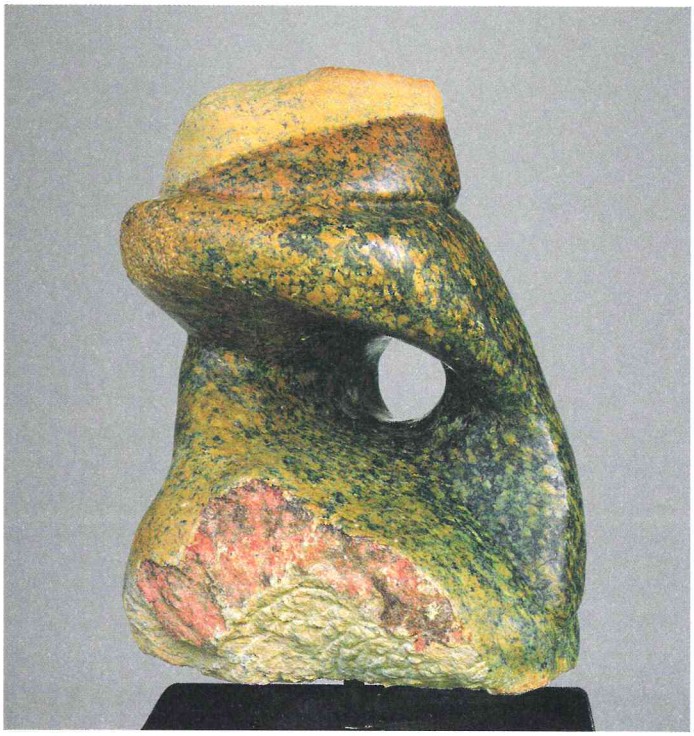
Die BOTSCHAFT heute

Kontexte zu Liturgie und Predigt \ Ausgabe 7·2023 \

Eindrücke – Ausdrücke: © Stefanie von Quast, „Alles im Lot"; Christoph Everding, „IV. Kreuzwegstation"; Elias Maurer; Brigitte Cabell, „Embrace".







Bildbetrachtung

„Sooft ich rede, muss ich schreien" (Jer 20,7-9) – Gemälde: Christoph Everding, Kreuzweg, IV. Station, Jesus begegnet seiner Mutter

Enttäuschtsein von Gott ist für nicht wenige Menschen eine bittere Erfahrung, ein meist verschwiegenes aber zentrales Glaubensthema. Manch einer, dem der Glaube ein sicheres Lebensgefühl gibt, erlebt in Krisenzeiten, dass Gott, dem er sich immer nahe fühlt, nicht mehr da ist oder jedenfalls nicht hilft. Das Gebet „Herr, ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast" (Ps 139,14), geht nicht mehr über die Lippen.

In dankbarer Offenheit hatte der junge Jeremia seine Berufung als Prophet aufgenommen: „Kamen Worte von dir, so verschlang ich sie, dein Wort war mir Glück und Herzensfreude." (Jer 15,16). Dann kam der Alltag. Sein Gewissen – der Empfänger prophetischer Impulse – gebot ihm die Wahrheit aufzudecken, auch und besonders jene, die keiner hören wollte. Da musste er den Widerspruch anprangern zwischen dem frommen Tun und dem korrupten Verhalten im Alltagsleben. Ihr kommt zum Tempel und betet selbstsicher: „Dein Thron steht fest von Anbeginn, du bist seit Ewigkeit" (Ps 93,2). „Wir sind geborgen" (Jer 7,10). Diese trügerische Sicherheit musste Jeremia ihnen nehme: „Wie könnt ihr sagen: Weise sind wir, und das Gesetz des Herrn ist bei uns?" In Wirklichkeit ist euer Leben wenig gottgefällig. Mit dieser Fundamentalkritik hatte er den Nerv des Volkes getroffen.

Die abzusehende Antwort traf ihn mit ganzer Wucht. Er hört das Getuschel hinter seinem Rücken. Zeigt ihn an! Man wartet darauf, dass er zu Fall kommt (vgl. Jer 20,10). Er ist entsetzt, Angst befällt ihn, er ist verzweifelt. Er wendet sich an Gott, in dessen Auftrag er zu handeln glaubt. Er macht ihm heftige Vorwürfe: „Du hast mich betört und ich ließ mich betören". Sein Gesicht mag den Ausdruck angenommen haben, wie ihn Christoph Everding der Mutter Jesu in der IV. Station des Kreuzwegs gemalt hat. Sie hat ihr Leben dem Dienst ihres Kindes gewidmet und seinen prophetischen Auftrag mitgetragen und jetzt muss sie auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte Abschied nehmen. War denn alles ein Irrtum? War die Gewissheit der Gottesnähe und des Gottesauftrags ein Selbstbetrug? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

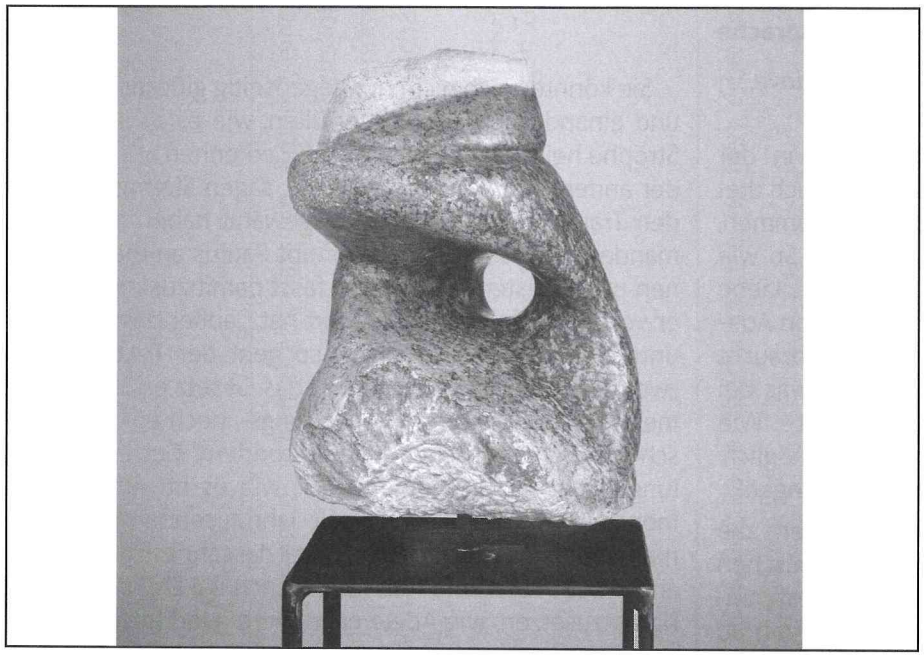
Ähnliche Situationen können jeden treffen, auch Gläubige, die darauf achten, ihren Gottesglauben aufrichtig zu leben. Vielleicht hat jemand Jeremia geraten: Halt lieber deinen Mund, es bringt ja doch nichts, du redest dich um Kopf und Kragen. Das bekommt auch heute mancher, der auf Reformen drängt, zu hören. Jeremia hat versucht still zu sein. Es ging nicht. Es brannte in ihm, dass er es nicht mehr aushalten konnte. Er landete schließlich in einem verschlammten Brunnenschacht hinter dem Königspalast, wo niemand ihn hören konnte, und wäre elend zugrunde gegangen, hätte ihn nicht ein ausländischer Bediensteter herausgezogen (Jer 38,6-13).

Jesus hätte im Stillen unter den Leuten daheim durch Gleichnisse und Heilungen den Samen des Gottesreiches säen können. In zwanzig Jahren etwa hätte Einiges wachsen können. Aber in ihm war eine andere Überzeugung gereift – sein Antlitz war auf den Gang nach Jerusalem gerichtet (Lk 9,51) –, dass die Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft ins religiöse Zentrum Israels gehört. Petrus hatte ihn gewarnt, aber Jesus hat sich über die menschlich vernünftigen Argumente mit Berufung auf den Willen Gottes hinweggesetzt (Mk 8,31-33). Als er dann in die Hände seiner Verfolger geriet, war er ganz alleine. Sein Leben endete am Kreuz im Ruf: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!
In der heutigen Liturgie wird die Klage des Jeremia (1. Lesung) verbunden mit dem Jesuswort (Evangelium): „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz und folge mir." Eine ganz schöne Zumutung! Da muss Gottes Kraft uns tragen. Sie tut es, auch wenn wir es nicht merken und das Entsetzen bleibt über das, das uns zugemutet wird.

Gerd Birk

Bildbetrachtung

„Von dir fordere ich Rechenschaft für sein Blut" (Ez 33,7-9) – Skulptur: Brigitte Cabell, „Embrace"



Das Wort Gottes ergeht an den Menschensohn Ezechiel. „Bar nasha", Sohn eines Menschen will sagen: Mensch pur, nichts Besonderes, kein Adelsprädikat oder verdienstvoller Ehrentitel, einer wie du und ich. Der Inhalt des Auftrags setzt keine Spezialausbildung oder Beauftragung voraus. Jeder kann und soll tun, was da gefordert wird. Die Botschaft will durchdringen bis zu uns. Also hör zu, du bist gemeint! Als Geschöpf Mensch, Menschensohn hat sich Jesus selbst bezeichnet und in bereitwilliger Offenheit empfangen, wie er Gott offenbaren soll. Alle Hoheitstitel wie etwa „Messias" hat er abgelehnt. Nach seiner Auferstehung war das anders, da konnten ihm die Jünger Hoheitstitel zuschreiben ohne missverständliche Vorstellungen zu wecken. „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod am Kreuz." (Phil 2,6-8) Nicht in spektakulären Auftritten, vgl. die Versuchungen Jesu in der Wüste, zeigt sich Gottes Herrschaft und Reich, sondern im lauteren Menschsein des Alltags mit all seinen Unzulänglichkeiten. Jesus hat keinen Sonderweg gewählt, sondern ist als Menschensohn mit uns gegangen, vorausgegangen.

Von Anfang an bekommt Ezechiel mit auf den Weg, dass sein Auftrag nicht leicht ist. Er wird auf Widerstand treffen. Den Adressaten seiner Sendung fehlt der Wille auf Gott zu hören. Jeder hat eine harte Stirn und ein trotziges Herz. Das darf ihn aber nicht erschüttern. Er soll seine Ohren hell wach offen halten für das, was ihm Gott aus der aktuellen Situation zu sagen hat. Mit dem Herzen soll er die Worte Gottes aufnehmen und über sie nachsinnen und studieren wie ein Buch, das er verschluckt hat und verdauen muss (vgl. Ez 3,1-11).

Verschlossenheit, Trotz und Verweigerung des Hörens kommen gut zum Ausdruck in Brigitte Cabells Skulptur aus uraltem und sehr hartem Gestein, aus Serpentin. Die Künstlerin hat ihr nach dem Bearbeiten, den Namen „Embrace" (Umarmung) gegeben. Sie geht nicht mit einer bestimmten Idee an den Stein heran, prägt ihm nicht ihre Vorstellung auf. Frau Cabell nähert sich fragend dem jeweiligen Stein und betastet ihn mit dem Meißel: Wer bist du, was hast du zu sagen? Adern, Maserungen, Wachstumsstrukturen zeigen sich. Was nicht original zum Stein gehört, was fremd eingelagert ist, fällt ab. So wartet die unartikulierte vielfältige Botschaft des Steins auf die Namensgebung des Betrachters.

Die Künstlerin ist nicht verärgert, sondern erfreut, wenn jemand ihre Figur anders benennt als sie selbst. So sehe ich in der Skulptur das „harte Stirn und trotziges Herz" (Ez 3,7), an dem die Botschaft Ezechiels abprallt. Dem Nächsten vorhalten: Du bist auf dem falschen Weg, kommt nie gut an. Der Getadelte hält sich die Ohren zu und verbirgt sein Gesicht in der Ambeuge, bevor er zum Gegenangriff übergeht. Die unbehauene Stelle zeigt, wie es in ihm brodelt.

Wir leben in einer permissiven Gesellschaft: Mach du, was du willst, ich mache, was ich will. Wenn wir uns ins Gehege kommen, regeln wir das – ohne Gebote Gottes. Vielleicht hilft uns demnächst die Künstliche Intelligenz dabei. Wir füttern sie mit den Konfliktdaten und der Apparat spuckt die Lösung aus. Im übrigen hält sich jeder aus den Angelegenheiten des Anderen heraus. Gesetze, Lebensregeln, Sitten werden nicht mehr als Wegweiser zu einem guten Leben in Gemeinschaft geschätzt, sondern eher als Hindernisse für Freiheit und Selbstverwirklichung abgetan.

Gottes Wort fordert die besorgte Anteilnahme am Schicksal meines Nächsten, das ist jeder, der in einer konkreten Situation meine Hilfe braucht, was durchaus auch mal ein Aufmerksammachen auf Fehlverhalten sein kann. Wer dabei lautstark als Moralprediger auftritt, kann sich des Spottes und der Feindschaft „der Vielen" sicher sein. Es gibt viele Möglichkeiten jemandem zu signalisieren, dass sein Verhalten nicht in Ordnung ist. Das Wort Gottes an den Menschensohn Ezechiel weiß um die Möglichkeit des Scheiterns im Bemühen um den Bruder. Es zieht den zur Rechenschaft, dem der Andere egal ist. Es darf für einen Getauften mit seiner Salbung zum prophetischen Dienst keinen hoffnungslosen Fall geben. Im Scheitern der Bemühungen bleibt – wie bei Jesus – immer noch Gott im Spiel.

Gerd Birk

https://www.brigitte-cabell.de/

Bildbetrachtung

„Alles im Lot" (Jes 55,6-9) – Skulptur: Stefanie von Quast „Alles im Lot"

Der zweieinhalb Jahrtausende alte prophetische Text der heutigen ersten Lesung klingt wie hausbackene Weisheit. Solche Mahnungen können nicht schaden, aber die wohlfeile Moral langweilt. Gibt es da einen Zündfunken, der die Worte des Propheten zur Botschaft für uns heute macht?

Jesaja, genauer Deutero-Jesaja, also die Glaubensentwicklung nach Jesaja, formierte sich neu unter veränderten Umständen. Ähnlich wie bei uns die Frage „Ist die Kirche noch zu retten?" stand die Frage nach der Zukunft Israels im Raum. Der Staat Juda war ausgelöscht, Jerusalem zerstört, seine Bewohner in der Verbannung unter fremde Völker zerstreut. Diese feierten ihre Religionen in beeindruckenden Festen im Jahreslauf. Die verbannten Israeliten konnten sich als Fremde gewissermaßen nur privat an bestimmten Treffpunkten (Synagogen) in versprengten Gruppen zusammentun und erinnernd mit Bruchstücken ihrer zertrümmerten heimischen Kultur ihren Glauben lebendig halten. Und nach 40 Jahren starben die Zeitzeugen, die Jerusalem noch erlebt hatten, langsam aus. Die junge Generation hatte keine selbst erlebte Erinnerungen an Jerusalem mehr. Die Fremde, in der sie aufgewachsen waren, war ihnen statt dessen vertraut, ähnlich wie die Kinder der Gastarbeiter aus Italien und der Türkei, die das Land ihrer Väter und Mütter als fremd erleben. Ähnlich auch wie in anderen Bereichen, in denen gesellschaftliche Veränderungen Entfremdung vom Überlieferten mit sich bringen.

Da ist z. B. der schulische Religionsunterricht, vom Grundgesetz als einziges Schulfach gesichert. Aber die meisten jungen Eltern praktizieren ihren Glauben nur selten oder gar nicht mehr. Entsprechend sitzen immer mehr Kinder ohne religiöses Vorwissen in der Klasse. Und immer wieder kommt die Frage auf: Braucht man dieses Fach in der Schule noch? Religion ist doch Privatsache! Die Religionspädagogen tun ihr Bestes und haben Konzepte und Materialien für einen ansprechenden Unterricht entwickelt. Sie suchen mit ihren Schülern mitten im Leben nach Gott, solange er sich aus der Überlieferung noch finden lässt. Ungewissheit und Ratlosigkeit bleiben. Das wird in einer Zeitenwende, wie wir sie gerade erleben, besonders deutlich: der Krieg, der die Friedensordnung zertrümmert; der Klimawandel, der die Lebensgrundlage der Menschen einschränkt; die Durchmischung der Kulturen durch Migrationsströme; aber auch der Vertrauensverlust in der Kirche bringt viele Menschen in innere Not. In solche Krisenstimmung fällt das Prophetenwort: Suche zuerst zu klären, was dich im Innersten trägt, denn, um mit Pater Karl Rahner zu sprechen: Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird keiner sein.

Das Wort des Propheten in schwerer Zeit will aber Ermutigung sein. Werdet tätig, die neue Zeit zu gestalten. Wenn eure Pläne scheitern, bedeutet das noch nicht, dass die Welt aus den Fugen ist. Denn Gottes Pläne und Wege stehen himmelhoch über unserem Planen und Tun. Damals zur Zeit des Deutero-Jesaja wie auch heute ist die Welt augenscheinlich aus den Fugen geraten. Aber die biblische Weisheitstheologie überliefert uns die gläubige Gewissheit, dass die Weisheit, verkörpert als weibliche Gestalt in unmittelbarer Nähe des Schöpfergottes, alles im Lot hält.

Unser Glaube sucht nach Bildern, in denen er sich aussagen kann. Dem kann die elegante Skulptur von Stefani von Quast dienen. Ihr überlang ausgestreckter Arm scheint ins Leere zu weisen. Sie hält ein unauffälliges Senkblei über dem Nichts. Die Künstlerin hat der Figur den Titel „Alles im Lot" gegeben. Was nicht ist, kann/wird noch werden. So argumentiert Deutero-Jesaja, so vertrauen gläubige Menschen. Sie legen nicht die Hände in den Schoß, sondern packen an, als ob es Gott nicht gäbe.

Gerd Birk

https://www.stefanie-von-quast.de/